



Glaubenssachen

Sonntag, 26. Januar 2025, 08.40 Uhr

Leben, Erinnern, kein Vergessen
80. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau
Von Irene Dänzer-Vanotti

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Sami Modiano kann nicht schweigen. Der heute 94-jährige spricht seit Jahrzehnten über das Unvorstellbare und kaum in Worte zu fassende und sagt: Niemand soll jemals wieder sehen müssen, was meine Augen gesehen haben. Sami Modiano hat als 14-jähriger das Grauen im deutschen Vernichtungslager Auschwitz überlebt. Am 27. Januar 1945 entdeckte und befreite die Rote Armee der Sowjetunion diesen Ort der Qualen. Kein Wort ist stark genug die Verbrechen zu benennen, die Menschen hier begangen haben.

Nur ein Beispiel: Als die sowjetischen Einheiten heranrückten, ermordeten die deutschen Einsatzkräfte noch einmal 10.000 Menschen, in einer einzigen Nacht. Sami Modiano war am 16. August 1944, in Auschwitz an der Rampe angekommen. Von Rhodos im südöstlichen Mittelmeer war er mit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde verschleppt worden. Die deutsche Besatzungsmacht hatte sie deportiert. Auschwitz erreichten sie auf dem Höhepunkt der Brutalität. Neuere Forschungen sagen, dass 800.000 Menschen allein zwischen Mai und November '44 hier vergast oder unmittelbar verbrannt wurden. Die größte Gruppe bildeten Juden aus Ungarn, mehr als 400.000 Menschen.

Sami Modianos Höllenfahrt begann an einem Sonntag. Wenige Tage nach seinem 14. Geburtstag. Im Juli 1944 musste er mit den vielen anderen im Hafen von Rhodos Schiffe besteigen. Sie fuhren eine Woche lang über das Mittelmeer bis Athen. Und von da weitere drei Wochen lang in Viehwaggons über den Balkan bis nach Auschwitz. Es war das Ende der traditionsreichen jüdischen Gemeinde von Rhodos. Die meisten von ihnen wurden schon in der ersten Stunde nach der Ankunft im Gas ermordet. Die anderen mussten zunächst Zwangsarbeit leisten.

Dafür hatte die berüchtigte Selektion Sami, seine Schwester und seinen Vater vorgesehen. Sie werden in Birkenau eingesperrt. Einmal kann er seine Schwester im Frauentrakt sehen. Er erkennt sie, auch ohne Haare, wirft ihr – das erzählt er Jahre später – ein Stück von seinem Brot über den Zaun. Sie wirft es zurück. Und ihres dazu. Nach dem Tod der Mutter der beiden hatte sie sich geschworen, für den Bruder da zu sein. Die Schwester und der Vater werden im Herbst '44 ermordet. Sami ist fortan ganz auf sich allein gestellt.

Die Rote Armee kommt auf ihrem Vormarsch im Januar 1945 in dem Städtchen Oświęcim an – sie öffnet das Lager. Dass es das größte deutsche Konzentrations- und Vernichtungslager war, dass weit mehr als eine Million Männer und Frauen, Kinder, Jugendliche und Säuglinge hier umgebracht worden waren, dass der Name „Auschwitz“ das Synonym für den Massenmord der Nazis an den europäischen Jüdinnen und Juden werden wird, das können die Befreier noch nicht wissen. „Gestorben“, werden Überlebende später sagen, ist in Auschwitz niemand, hier wurden Menschen ermordet und zu Tode gequält. Sami Modiano hat überlebt. Eine russische Ärztin, erzählt er in einem Film über sein Leben, habe ihn in eine Decke gewickelt und im Arm gehalten. Sie habe vor Glück geweint, als sie nach einigen kritischen Tagen sicher war, dass er es schaffen würde.

Diese Tat, die Befreiung von Auschwitz bleibt ein Verdienst der Roten Armee, unabhängig von den Verbrechen ihres Befehlshabers Stalin. In den folgenden Wochen und Monaten wurden weitere Vernichtungslager befreit. Auch die Alliierten waren nicht auf das Grauen hinter den Lagergittern gefasst, auf den Anblick der Körper, der Leichen, auf den Gestank.

Die Befreiung beendete das Morden.

Aber wer wurde je frei davon?

Die Überlebenden? Ihre Angehörigen und Freunde? Die Täterinnen und Täter? Die Gesellschaften, in denen diese nach dem Krieg lebten?

Sami Modiano jedenfalls kann und will Auschwitz nicht vergessen. Als 94jähriger Mann sagt er im Sommer 2024 bei Gedenkfeierlichkeiten zum 80. Jahrestag der Deportation von Rhodos:

„Ich habe grauenvolle Dinge gesehen. Ich wünsche niemandem, dass er das sehen muss. Ich bin ein normaler Mensch wie Ihr. Ich versuche normal zu sein. Aber ich kann es nicht.

Ich bin immer noch dort. Ich kann das nicht verbergen. Ich bin immer noch in Birkenau, in Auschwitz. Nur der Tod wird mich von dort wegtragen. Das ganze Leiden, das immer noch in meinem Körper ist, kann nicht verschwinden.“

Erzählerin:

Was die Gefangenen erlitten haben, wie sie gedemütigt wurden, wie sie unter dem Mord an ihren Geschwistern, ihren Müttern, ihren Vätern, Nachbarn, Freundinnen, Freunden gelitten haben, das alles ist für viele die intensivste Erfahrung ihres Lebens. Das bleibt. In der Seele, in den Knochen und im Kopf. Wobei die Wucht der Erinnerungen vermutlich unterschiedlich ist – und wohl auch bei einzelnen Opfern von Lebensphase zu Lebensphase eine je andere Farbe und Kraft annimmt.

Anita Lasker-Wallfisch zum Beispiel. Sie hat als Cello-Spielerin im Mädchenorchester von Auschwitz die deutsche Mordmaschine knapp überlebt und berichtet in einem Interview im Fernsehen, sie könnte sich von den Erinnerungen frei machen und sich erst dann in die Bilder begeben, wenn es notwendig ist, wenn sie öffentlich über ihr Martyrium spricht. Sie habe sich entschieden, Hitler nicht auch noch Macht über ihr *weiteres* Leben zu geben.

Viele Überlebende werden von den Bildern in ihrem Gedächtnis und ihren Gefühlen immer wieder überfallen.

Der Vizepräsident des Internationalen Auschwitzkomitees und Schriftsteller Christoph Heubner hat jahrzehntelang Überlebende begleitet und macht es heute noch. Er hat zugehört, mitgeföhlt und ihre Geschichten aufgeschrieben. Erst kürzlich erzählte er bei einer Veranstaltung, er habe von den unmenschlichen Demütigungen nicht unbedingt in Zeitzeugengesprächen erfahren, sondern quasi nebenbei in den Unterhaltungen der Überlebenden untereinander. Zum Beispiel diese Geschichte:

Hattest Du einen Löffel, fragt ein ehemaliger Gefangener einen anderen. Ja? Dann ging es Dir schon besser. Ich hatte keinen. Noch heute ist die Schmach in meinem Körper, die ich fühlte, wenn ich meinen Teller auflecken musste wie ein Hund.

Viele Überlebende, sagt Christoph Heubner weiter, hätten nach der Befreiung immer auch eine gewisse Leichtigkeit gesucht, die Heiterkeit, das Lachen. Freude, die sich für Momente, wie ein kleines, weiches Seidentuch, auf das Schwere legt. Das Tuch könne aber jederzeit weggeweht werden und dieses Schwere, die Erinnerung, bliebe. Meist sei sie verschlossen in den ehemaligen Opfern. Sie machten diese Erfahrungen mit

sich selbst aus, teilten sie allenfalls mit anderen Überlebenden, sagt der Vizepräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees.

Wie Überlebende mit ihren Erfahrungen umgehen, zeigte sich nach dem Tag der Befreiung erst langsam, oft nach Jahren.

Nachdem die Lagergitter geöffnet und die Menschen zumindest nicht mehr eingesperrt waren, haben sich die meisten in einen Kokon des Schweigens zurückgezogen. Zum Teil geschah dies unfreiwillig. Sie schwiegen, weil niemand sie fragte, was sie durchgemacht hatten. Andererseits waren die Ereignisse für viele zu monströs für Worte. Renate Lasker-Harpprecht, die wie ihre Schwester Anita Lasker-Wallfisch im so genannten Mädchen-Orchester von Auschwitz überlebte, sagte:

Man kann nicht mir dieser Art von Erfahrung leben und normal bleiben. Es geht nicht. Es ist Geschichte – aber selbst die ausführlichsten Historienbücher werden nicht in der Lage sein, das alles wieder zu geben, was wir erlebt haben. Es ist nicht möglich.

Und doch finden Menschen die Kraft, den Willen und den Mut, eben allem inneren Widerstand zum Trotz zu sprechen. Wer es schafft, kann sich entscheiden, im Geist zurückzukehren an die Orte der Verbrechen, um sie anderen Menschen ins Bewusstsein zu rufen, auch wenn die Zuhörenden nie dort waren. So waren und sind Überlebende als Zeitzeugen gefragt. Sie stellen sich ihren Erinnerungen. Es ist ihr Dienst auch an der Nachwelt.

Anita Lasker-Wallfisch sagt, sie habe nach der Befreiung – die sie im Lager Bergen-Belsen erlebte, wohin sie von Auschwitz auch noch transportiert worden war – Deutsche, sogar alles Deutsche, mit ganzer Seele gehasst. Sie war nach London gezogen. Bis sie als Cellistin ungeplant in die Bundesrepublik kam, und erkannte, dass der Hass ihr selbst schadet – und nicht denjenigen, auf die er zielt.

Wer wurde frei von Auschwitz? Die Täter? Lösten sie sich von den Verbrechen, die sie begangen hatten? Die allermeisten Täterinnen und Täter verhüllten sich innerlich und schwiegen. Von Anfang an.

Nicht aus dem Lager Auschwitz aber aus dem Warschauer Ghetto gibt es einen Bericht über das Leben des deutschen Kommandanten der SS, Jürgen Stroop. Er kam für seine Verbrechen nach dem Krieg in Polen ins Gefängnis. In der Zelle saß auch der polnische Jurist und Journalist Kazimierz Moszarski. Dieser war ein Opfer des Stalinismus und aus politischen Gründen inhaftiert. Moszarski schrieb später ein Buch über die Zeit mit dem SS-Kommandanten in der engen Gefängniszelle. Selbst in dieser intimen, einem Beichtstuhl ähnlichen Situation, tagelang, nächtelang, in gemeinsamer Gefangenschaft, hatte Stroop nie auch nur den Hauch von Reue gezeigt. Ob er nicht Mitgefühl mit dem „jungen Leben“ gehabt habe, das er zu tausenden ausgelöscht hätte, fragt der polnische Journalist. Der deutsche Befehlshaber sagt nur:

Gelobt sei, was hart macht.

Im Historischen Institut in Warschau wurden solche Aussagen untersucht und miteinander verglichen. Die Aussagen von Massenmördern und KZ-Aufsehern wurden wissenschaftlich bewertet. Die Forscherinnen und Forscher kamen zu dem

ernüchternden Schluss: Menschen gewöhnen sich erschreckend schnell an Verbrechen, die sie begehen. Die Auschwitz- und KZ-Prozesse, die vor Gerichten bis in die jüngste Vergangenheit geführt wurden, kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Für viele Menschen ist das heute schwer vorstellbar. Sie werden vielleicht denken: Die Menschen haben doch ein Gewissen. Dieses ist gewiss nicht immer ganz zuverlässig, meldet sich aber doch zu irgendeinem Zeitpunkt und zwingt dazu, sich zumindest selbst gegenüber einzugestehen, dass man falsch gehandelt hat. Wie sieht das aber bei KZ-Aufsehern aus? Spielte ihr Gewissen vor, während und nach den Taten keine Rolle?

Der Film über die Familie des Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß – der Oscar-Gewinner „The Zone of interest“ – hat sich mit dem Thema befasst. Er stellt den Kommandanten und seine Familie, besonders seine Frau, als Menschen dar, die sich radikal und hermetisch in ihre eigene Welt verzogen haben. Die Wirklichkeit – und damit die Taten um sie herum – blendeten sie aus, hielten sich Ohren, Nase und Mund zu. Sie leugneten die Morde, obwohl nur eine Mauer sie von den Verbrechen trennte. Man stellt sich als Mensch, der nie in einer solchen Situation war, vor, dass es kaum zu ertragen ist, mit dieser Schuld zu leben. Danach muss doch jeder Moment von normalem Lebensglück als unverdient gelten. Man stellt sich auch vor, dass irgendwann der Druck der Schuld zu groß wird, dass diejenige, derjenige, der so viel Menschenleid verursacht hat, sich das von der Seele reden möchte. Ist das geschehen – zumindest in persönlichen Gesprächen?

Eine bewegende Szene in einem Gerichtssaal zu diesem Thema schildert Christoph Heubner. Er hat Überlebende begleitet, die als Zeuginnen und Zeugen ausgesagt haben:

Es war die unglaubliche Szene bei dem Prozess in Detmold gegen den SS-Mann Reinhold Hanning, der auch in Auschwitz Dienst getan hat. Ein Überlebender namens Schwarzbaum aus Berlin war als Zeuge da. Ein wunderbarer alter Mann, der in seiner Jugend in einer Band gespielt hatte. Er sucht Augenkontakt zu dem SS-Mann und sagt: Herr Hanning, wir haben beide fast das gleiche Alter. Wir stehen beide bald vor dem höchsten Richter. Machen Sie hier reinen Tisch! Sagen Sie, was sie gesehen und erlebt haben.

Der Angeklagte erwiderte nicht einmal seinen Blick – und antwortete nicht auf die Aufforderung.

Dabei ist klar: Die Aufmerksamkeit der Welt und das Mitgefühl muss den Opfern gelten. Den Deutschen kommt dabei eine besondere Aufgabe und Verpflichtung zu. Und das bedeutet auch, sich weiterhin mit den Verbrechen, die Deutsche im Namen einer menschenverachtenden Ideologie verübt haben, mit den Tätern und Täterinnen zu beschäftigen. Auch das darf ein Volk, aus dem die Täter kamen, nicht vergessen. Denn es waren nicht nur Nazi-Ideologen oder soziale Außenseiter, die zu Tätern wurden. Womöglich haben sich schon viele Menschen gefragt, wie sie sich in der Nazi-Zeit verhalten hätten? Hätten sie geschwiegen und aus Angst einfach mitgemacht? Oder wären Sie bereit gewesen, Unrecht zu benennen oder gar dagegen vorzugehen? Und

wenn ja, wie? Was hätte sie angetrieben, nicht alles mitzumachen? Der Glaube? Humanität? Politische Werte? Alles zusammen?

Die Erinnerung an Auschwitz bleibt eine immerwährende Aufgabe. Aber wurde und wird man dieser gerecht – und wer erinnert daran? In den 1950er herrschte in der deutschen Gesellschaft vielerorts Schweigen und *Verschweigen*. In den 60ern rückten die Auschwitz-Prozesse in Frankfurt vor allem dank der Energie von Staatsanwalt Fritz Bauer die Ungeheuerlichkeit der Mordmaschine für viele Menschen überhaupt erst ins Bewusstsein. Später war es die US-amerikanische Fernsehserie „Holocaust“, die Ende der 1970er Jahre die nationalsozialistische Judenverfolgung am Beispiel zweier Familien eindrücklich thematisierte. Die christlich-jüdischen Gesellschaften leisteten viel Aufklärungsarbeit, auch die Gedenkstätten, die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Und es waren die Überlebenden selbst, die ihre ganz persönlichen Geschichten erzählten: in Dokumentationen, vor Schulklassen, in Gemeindesälen und auf politischen Veranstaltungen. Der Großmut dieser Menschen kann gar nicht genug gewürdigt werden. Sie haben durch ihr Handeln Deutschland auch einen Teil seiner in der Nazi-Zeit verlorenen Würde zurückgegeben. Sogar das haben die Überlebenden geleistet. Sie wollten nicht, dass Hass und Wut das letzte Worte haben. Die Holocaust-Überlebende Margot Friedländer, die selbst nicht in Auschwitz war, erinnert die Gesellschaft heute daran, wie würdevoll ein Mensch auftreten kann. Den Glauben an das Gute im Menschen, habe sie nie aufgegeben, sagt die heute 103-jährige. Ihre und andere Geschichten werden Teil der großen Menschheits-geschichte bleiben. Aber dafür müssen wir alle etwas tun. Denn die Überlebenden werden nicht ewig leben. Was Menschen ertragen können, was sie anderen antun können, was sie aber auch überleben können, wie tapfer sie sein können: das wird immer wieder und weiter erzählt werden müssen.

In diesem Prozess gibt es auch Menschen, besonders Jugendliche, die gar nicht anstreben von Auschwitz frei zu sein. Sie begeben sich vielmehr ganz freiwillig an den Ort, in die Gedenkstätte, in der die Habseligkeiten von Menschen zu sehen sind: Koffer, Schuhe, Löffel. Die Jugendlichen fahren auch ins nahe Birkenau, da wo der Boden sumpfig ist und sich nach Regenfällen große Pfützen wie Teiche bilden, weil der Untergrund vor allem aus Asche besteht. Asche verbrannter Menschen. Es soll und darf nicht vergessen werden, was hier geschah. Auszubildende verschiedener Werke des Volkswagenkonzerns helfen zum Beispiel mit, die Gedenkstätte als Erinnerungsort zu erhalten. VW versteht das Programm als einen Beitrag zur Sensibilisierung für die historische und gegenwärtige Verantwortung des Unternehmens. Der Auto-Konzern hat in der Nazi-Zeit Militärfahrzeuge für den deutschen Vernichtungskrieg hergestellt. In den Werken mussten Zwangsarbeiter und auch tausende KZ-Häftlinge schufteten. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen reparieren in mehreren Gruppen jedes Jahr in Auschwitz die Stacheldrahtzäune, die Baracken, halten die Wege instand, säubern Gegenstände, die Gefangenen gehört haben. So erst hätten sie eine Ahnung davon, was wirklich geschehen ist, sagen sie.

Wenn ich den winzigen Schuh eines vielleicht zweijährigen Kindes in der Hand halte und die verrostete Öse für den Schnürsenkel repariere, dann fühle ich, dass hier ein

kleines Kind im Gas ermordet oder bei lebendigem Leib verbrannt wurde. Und vorher noch seine Schuhe ausziehen musste.

Diese Erinnerung müsse wach gehalten werden am Ort des Verbrechens. Davon sind diese Jugendlichen überzeugt. Sie wissen um die Aufgabe, die Auschwitz stellt.

* * *

Zur Autorin:

Irene Dänzer-Vanotti, ist freie Journalistin. Sie interessiert sich vor allem für Lebensgeschichten, für Themen aus den Gebieten Psychologie, Religion, soziale Fragen und Zeitgeschichte